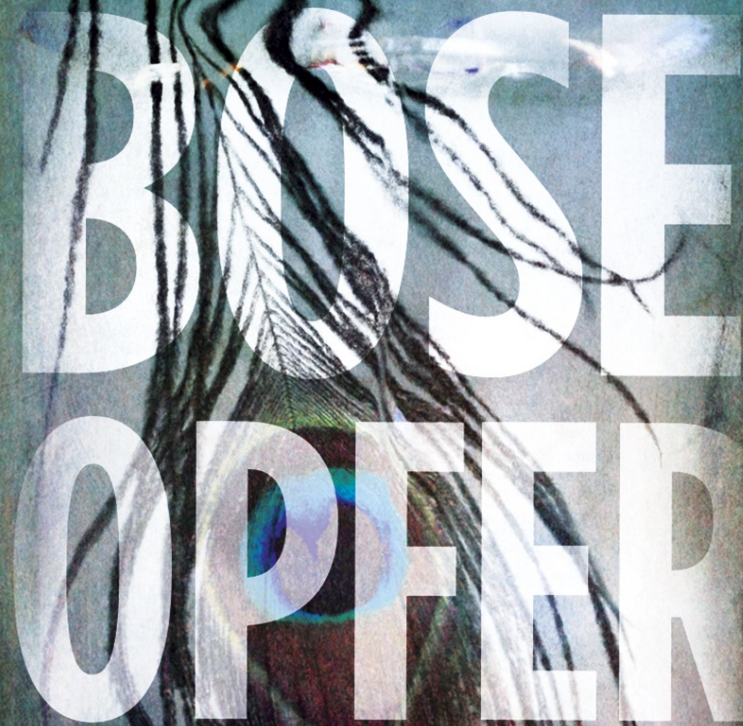


**MAX
MANNING**

A glass jar is shown against a dark, textured background. Inside the jar, a zebra's head and neck are visible, along with a peacock feather. The title 'BOISE OPFER' is written in large, white, sans-serif capital letters across the middle of the jar.

**BOISE
OPFER**

THRILLER

HarperCollins

ich vor dem Laden geparkt und wollte welche kaufen.«

»Wie hat der Täter sich Ihnen genähert?«

Gems Atmung wurde schneller. »Eigentlich kam er aus dem Nichts. Ich war völlig überrascht, und ehe ich mich versah, hatte er mich schon gepackt. Er war viel stärker als ich.« Der Piepton des Überwachungsgeräts wurde lauter und schneller, während Gem die Erinnerungen überkamen.

Shields streckte die Hand aus und tätschelte Gem an der Schulter. »Alles in Ordnung. Wir haben eine CCTV-Aufnahme von dem Vorfall, aber leider ist der Täter darauf nur verschwommen zu erkennen. Können Sie ihn mir beschreiben?«

Gem wusste, dass sie sich eigens darum bemüht hatte, sich das Äußere des Mannes einzuprägen, aber das einzige, was ihr nun einfiel, war sein kalter, stechender Blick. »Er war größer als ich, fast zehn Zentimeter. Ja, er war groß und hager.«

»Was hat er zu Ihnen gesagt?«

»Dass er ein Messer hat und dass er mir nichts tut, wenn ich seinen Anweisungen folge.«

»Haben Sie das Messer gesehen?«

»Ich glaub schon. Er sagte, ihn interessiere nur das Auto, aber ...« Gem verstummte und schaute zur Seite.

»Aber was?«

Gem zuckte mit den Schultern und blickte wortlos ans Fußende.

Shields wechselte das Thema. »Haben Sie an irgendeinem Punkt versucht, sich zu wehren? Oder vernünftig mit ihm zu reden?«

»Ich hatte zu große Angst. Besonders nachdem ich wusste, dass er ein Messer hat. Ich versuchte, mit ihm zu reden, sagte, dass mir der Wagen egal sei. Ich sagte sogar, dass ich schwanger wäre, in der Hoffnung, dass er Mitleid bekommen würde. Es gab nichts, was ich sonst hätte tun können. Ich dachte, wenn ich mich wehre, würde es meine Lage nur verschlimmern. Wie auch immer, es wäre sowieso vergebens gewesen. Finden Sie, ich hätte Widerstand leisten sollen?«

Shields zögerte, dann schüttelte sie den Kopf. »Das kann ich nicht beantworten. In so einer Situation ist es schwierig zu entscheiden, wie man sich verhalten soll. Es gibt kein Richtig oder Falsch. Das muss jeder mit sich selbst ausmachen.«

Gem hörte, was die Polizistin sagte, und vielleicht interpretierte sie deren Worte ein wenig ungerecht, aber irgendwie fühlte sie sich von ihr zu Unrecht verurteilt. Klar, dachte Gem, *ob man sich richtig oder falsch verhalten hat, hängt vom Resultat ab. Wenn man ohne ernsthafte Verletzung davongekommen ist, spielt es keine Rolle, ob man sich gewehrt hat oder nicht.*

Sie hatte überlebt, indem sie alles getan hatte, was der Mann gesagt hatte. Als sie sich ein einziges Mal über seine Anordnungen hinweggesetzt hatte, hatte sie einen Preis dafür gezahlt. Gem fiel ein, wie vehement er darauf bestanden hatte, dass sie am Boden liegen bleiben sollte, bis er verschwunden war. Sie hatte das eigenartige Gefühl, während des gesamten Vorfalls auf die Probe gestellt, ja sogar herausgefordert worden zu sein. Ihre Erleichterung, als er losgefahren war, hatte sie unachtsam werden lassen. Sie hatte ihm

nicht gehorcht und das hatte er ihr nicht verziehen.

»Ich stand auf, ehe er vom Parkplatz gefahren war«, sagte sie. »Das war mein einziger Fehler. Als Strafe kam er im Rückwärtsgang zurückgerast und fuhr mich an. Hätte ich mich davor irgendwie gewehrt, ihm in irgendeiner Form getrotzt, wer weiß, was dann geschehen wäre. Für mich zählt nur, dass ich am Leben bin und nicht allzu schwer verletzt.«

Shields erhob sich und stellte den Stuhl zurück. »Da haben Sie völlig recht. Sie hatten riesiges Glück. Wie ich höre, werden Sie nachher entlassen. Ruhen Sie sich einige Tage aus, dann reden wir noch einmal und nehmen Ihre Aussage zu Protokoll.«

Gem wartete, bis die Polizistin das Zimmer verlassen hatte, ehe sie ihr Kissen zurechtschob und sich wieder hinlegte. Sie starrte an die Decke und fragte sich, was Detective Shields wirklich von ihr hielt. Sie an meiner Stelle hätte bestimmt ihr Kampftraining ausgepackt und den Kerl zu Klump geprügelt, überlegte Gem.

Gott, sie konnte es kaum erwarten, endlich nach Hause zu kommen und sich ins eigene Bett zu legen. Warum war dies ausgerechnet ihr passiert? Ihr Leben war bislang wunderbar verlaufen. Sie hatte eine tolle Karriere, einen aufmerksamen, liebenden Freund. Sicher, in ihrer Jugend hatte sie schwere Phasen durchgemacht, aber ab dem Moment, als ihr Vater die Familie verlassen hatte, war ihre Mutter fest entschlossen gewesen, dass ihr einziges Kind später in keiner Sozialbauwohnung würde hausen müssen, sondern sich ein besseres Leben aufbauen würde, und genau das hatte Gem getan. Sie betrachtete sich als selbstbewusste, eigenständige Frau. Doch letzten Abend hatte sie sich so hilflos gefühlt. Als Opfer. Diese Sichtweise war ihr völlig fremd. Vielleicht würde sie ihr Leben überdenken müssen, ihr Selbstbild überprüfen. Der Gedanke machte sie wütend, am liebsten hätte sie geschrien. Stattdessen biss sie sich auf die Unterlippe und blinzelte die Tränen fort.

Beinahe hätte sie Detective Shields erzählt, dass der Mann sie betatscht hatte. Aber sie hatte es sich verkniffen, weil Drews Reaktion so negativ gewesen war. Es war offenkundig gewesen, dass er es lieber nicht erfahren hätte und bestimmt nicht wollte, dass andere Leute davon erfuhren. Irgendwann aber musste sie der Polizei davon berichten. Die würde natürlich wissen wollen, warum sie nicht früher damit rausgerückt war, aber schlimme Erinnerungen verdrängt man eben lieber.

Am besten wäre vielleicht, diese bestimmte Erinnerung nie wieder zurückkehren zu lassen, überlegte sie.

9

KÄMPFEN

DER SPIELMEISTER

Norton nahm die Jubilee-Line von Süden nach West Ham, dann die District Line nach Upton Park im traditionellen Herzen des Londoner East End. Die Fahrt dauerte fünfzehn Minuten und bei jedem Ruckeln und Wackeln flammte in seinem Brustkorb ein brennender Schmerz auf.

Obwohl es schon nach dreiundzwanzig Uhr war, war die Bahn rappellvoll, und sein fortwährend schmerzverzerrtes Gesicht und die Art, wie er den angewinkelten Arm krampfhaft an die Brust presste, zogen viele neugierige Blicke auf sich.

Die Polizei hatte ein computergeneriertes Phantombild des Carjackers veröffentlicht, und Norton hatte es vorhin gesehen. Es sah ihm nicht unähnlich, aber er glaubte nicht, dass er etwas zu befürchten hatte. Die Kinnpartie war zu unausgeprägt, die Wangenknochen nicht hoch genug, und die Wollmütze würde er ganz bestimmt nicht mehr tragen.

In einer ausufernden Achtmillionenstadt abzutauchen hatte ihm nie sonderliche Probleme bereitet. Die allgemeine Anonymität erlaubte ihm, Leute zu betrügen, einzuschüchtern und zu manipulieren, ohne Vergeltung fürchten zu müssen. Deshalb liebte Norton London.

Der zwanzigminütige Fußweg zum Newham General Hospital war weniger schmerzhaft als die U-Bahnfahrt. Norton wusste, dass es gefährlich war, in dieser Gegend spät abends zu Fuß unterwegs zu sein. Ebenso wusste er, dass sich nur gewöhnliche Menschen über derartige Dinge Gedanken machten, und er war weit davon entfernt, gewöhnlich zu sein.

Ein paar Jugendliche, die an der Ecke Glen Road herumstanden, verstummten und traten, als er auf sie zuging, brav aus dem Weg, um ihn durchzulassen. Es funktionierte trotz seiner Verletzung: Wenn er wollte, dass Leute sich vor ihm fürchteten, dann taten sie es auch. Es war eine ganz natürliche Fähigkeit, wie Atmen. Er konnte es nicht erklären, körperlich aber beinhaltete es ein Anspannen der Schultermuskeln, einen vorgeschobenen Kopf, langsames Atmen und einen kalten Blick. Natürlich war es mehr als das, viel mehr: eine spezielle Energie, eine machtvolle Kraft. Sie kontrollierte ihn nicht und er kontrollierte

sie ebenso wenig. Die Kraft war er. Er war die Kraft.

Gleichzeitig konnte er bei Bedarf die meisten Menschen – Männer und Frauen gleichermaßen – dazu bringen, ihn zu mögen und ihm zu vertrauen. Norton lächelte in sich hinein. Es war eine seltene Gabe, die er zu seinem Vorteil nutzte.

Er war seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr im Krankenhaus gewesen. Seit dem Tag seiner Geburt. Er erinnerte sich nicht daran, und vermutlich war es besser so. Als er die Notaufnahme des Newham General betrat, schwor er sich augenblicklich, nie wieder ein Krankenhaus zu betreten. Der Ort stank nach Erbrochenem und Desinfektionsmitteln, nach Schweiß und nach Angst.

Die Triage-Schwester, eine schlanke Brünette, schaute hinter ihrem Empfangstresen müde zu ihm auf. »Name?«

Norton wusste, dass die Polizei vermutlich die Krankenhäuser in der Gegend instruiert hatte, auf einen Mann mit Aufprallverletzungen zu achten, auf den seine Beschreibung passte. Er hatte zwei Tage durchgehalten, obwohl jeder Atemzug ihn schmerzhaft daran erinnerte, dass das Miststück sich gewehrt hatte und ihm entkommen war.

Er setzte darauf, dass die Nachtschicht des Krankenhauses zu viel zu tun hatte und zu erschöpft war, um an etwas anderes zu denken als an das Ende ihrer Schicht.

»John Joseph«, sagte er und bedachte die Schwester mit einem Lächeln.

»Was fehlt Ihnen denn, Mr. Joseph?«, fragte sie, während ihre schlanken Finger über die Computertastatur flatterten.

Norton trat näher heran und blickte ihr direkt in die Augen. »Es mag nicht so aussehen, aber es handelt sich um einen Notfall. Ich muss ganz schnell zu einem Arzt.«

Die Schwester zog die Stirn kraus und klimperte mit den Wimpern; unter seinem direkten Blick stieg ihr Farbe in die Wangen.

»Haben Sie starke Schmerzen?«

»Glauben Sie, ich wäre sonst hier?«, zischte Norton.

Die Schwester zuckte zusammen, und er hob schnell die Hand, um sich zu entschuldigen. »Tut mir leid. Ehrlich. Ich weiß, Sie stehen schwer unter Stress in einem Krankenhaus wie diesem, und ich finde, Sie leisten großartige Arbeit. Aber mir geht es wirklich schlecht. Ich habe stechende Schmerzen im Brustkorb. Ich könnte sterben. Ich muss wirklich schnellstmöglich zu einem Ihrer Ärzte.«

Er lächelte erneut, und diesmal lächelte sie zurück, ehe sie seine Symptome eingab. »Nehmen Sie Platz«, sagte sie. »Wir rufen Sie sobald wie möglich auf.«

Norton nickte und ging zum Wartebereich, in dem es wimmelte von fiebrigen, stöhnenden, blutverschmierten Leibern, gebrochenen Männern, Frauen und Kindern, die geduldig darauf warteten, untersucht zu werden. Ihre Schwäche widerte ihn an.

Zwanzig Minuten später lag er auf einem Klinikbett, einen Gurt über den Hüften. »Wie ich höre, glauben Sie, Sie müssten sterben«, sagte der Arzt, ein müdes Lächeln im pausbäckigen Gesicht.

»Ich glaube es nicht, ich weiß es. Wir sterben alle irgendwann.«

Der Arzt sah etwas älter als Norton aus, war aber fünfzehn Zentimeter kleiner und

mindestens dreißig Kilo schwerer als er. »Das ist nur zu wahr«, sagte er. »Aber in Ihrem Fall dürfte es bis dahin noch eine Weile dauern. Patienten übertreiben manchmal ein wenig, um schneller dranzukommen.«

Norton sagte nichts. Er wollte es so schnell wie möglich hinter sich bringen.

»Sie haben schwere Prellungen am rechten Brustkorb. Wie ist das passiert?«

»Ich weiß nicht genau. Ich war betrunken und bin gestürzt, glaub ich. Können wir nicht einfach röntgen und schauen, was los ist?«

Der Arzt legte die Fingerspitzen an den geprellten Bereich. Norton zuckte zurück, gab aber keinen Mucks von sich.

»Röntgen wäre Zeitverschwendung. Wie es aussieht, haben Sie ein, zwei gebrochene Rippen. Das heilt von selbst. Bis dahin können wir nichts tun, außer Ihnen Schmerzmittel mitzugeben.« Der Arzt deutete auf die blutverkrustete Bisswunde an Nortons rechter Hand. »Das sieht aber gar nicht gut aus. Wie ist das passiert?«

Norton stieg vom Bett und zog sein Hemd über. »Mein Hund hat mich gebissen. Zuerst hat es wahnsinnig wehgetan, aber jetzt ist es nicht mehr so schlimm. Normalerweise tat der Köter keiner Flieger was zuleide. Aber dieses eine Mal ist es mit ihm durchgegangen. Ich hab ihn einschläfern lassen.«

Der Arzt hob die Augenbrauen. Ihm konnte man nichts vormachen. »Was auch immer. Falls sich so ein Biss entzündet, kann es ernst werden. Ich gebe Ihnen etwas dagegen.«

Norton stieg in Stratford aus der U-Bahn und bahnte sich auf dem überfüllten Bahnsteig seinen Weg Richtung Ausgang. Vor einer Dreiviertelstunde hatte er das Krankenhaus mit einem Streifen Antibiotika und einer Schachtel Schmerztabletten verlassen. Und die ganze Zeit über hatte er an die Frau gedacht, die ihn gebissen und vorgeführt hatte. Ich wette, sie ist zufrieden mit sich, überlegte er. *Bestimmt glaubt sie, sie sei in Sicherheit.*

Es würde zwei bis drei Wochen dauern, bis seine Rippen halbwegs verheilt waren, und das Antibiotikum würde ihm auf den Magen schlagen. Alles nur ihretwegen. Es ist nicht vorbei, sagte er sich. *Es ist nie vorbei, bis ich gewonnen habe.*

Norton beschleunigte seine Schritte, während er an der Südseite des Queen Elizabeth Olympic Park entlangging, wo die gigantische Silhouette des London Stadium die Skyline dominierte. Jeder Schritt jagte einen Schmerzimpuls in seine Brust und nährte seinen Zorn.

Ihm gebührte Wiedergutmachung ob seines erlittenen Leids, sagte er sich. Der im Vorfeld ausgehandelte Deal hatte weder gebrochene Rippen noch Bisswunden beinhaltet. Es war sein Recht, mehr zu verlangen, und genau das würde er tun.

Norton nickte, während in seinen Gedanken eine Idee Gestalt annahm. Oh ja, mehr Geld würde sein Leid etwas verringern, aber das allein genügte ihm nicht.

Mich hält niemand ungestraft zum Narren. Ausgeschlossen. Der Gedanke an das, was kommen würde, ließ eine warme Welle des Wohlgefühls durch seinen Körper strömen, die ihn für eine Weile sogar seine Rippenschmerzen vergessen ließ.

Gleich war er zu Hause. Er war zutiefst erschöpft und würde sich am liebsten hinlegen, doch das musste warten. Es galt, einen Plan auszuarbeiten.